

Dr. Martin A. Völker (Berlin)

### **Gartenmentalität im Hause Dalberg**

Worms ist eine Reise wert, auch wenn es sich nur um eine Tagesreise handelt. Eine solche schildert ein namentlich unbekannter Autor im *Morgenblatt für gebildete Leser* im Juli 1852. Mit einem Hauch von Ironie, die an Heinrich Heine erinnert, bekennt er, dass er vor seinem Tagesausflug manches Mal auf einem Dampfschiff an der Stadt vorübergefahren und einmal des Nachts in einem Eilwagen hindurchgefahren sei. Nichts hat ihn angezogen und nichts die Flucht verzögert. Worms biete, wie es heißt, keinen „sonderlich malerischen Anblick“, wohingegen die reiche Geschichte der Stadt den Geist einlädt, in ihr zu verweilen, sich die „helle[n] Bilder und düstere[n] Nachtstücke“ anzusehen. Groß und bedeutsam war Worms bis zur Brandzerstörung im Jahr 1689. Danach sei die Stadt zu ihrem eigenen Schatten geworden. Allerdings seien es nun die schönen Ruinen und Reste, die den schreibenden Besucher anziehen würden. Die Reste in Stein und Mythe geben der Stadt ein Relief, für dessen Verlust, wie der Besucher schreibt, „weder die Gegenwart ohne, noch die Zukunft mit Eisenbahn entschädigen könnte“. Wäre die Stadt ein Garten, würde sie, so lässt sich den Eindrücken des Tagesausflüglers hinzufügen, ein englischer Garten sein, ohne strenge Ordnung und Symmetrie, dafür mit einer Natürlichkeit, die das Unfertige, das Werdende und das Vergehende, eben das Ruinenhafte, hervorhebt. Das Hintertreiben der Symmetrie erkennt der Besucher des *Morgenblatts* bei Betrachtung des Doms. Die vier Türme gehörten zusammen, gleichen sich aber nicht. Gelobt wird die „Maßverschiedenheit“, die „[r]eine Mannigfaltigkeit, die jedoch den Totaleindruck nicht beeinträchtigt“. Passend dazu beschreibt der Autor die Promenade und Gärten an Wall und Zwinger mit ihrem Bewuchs von Blumen, Gemüse und Weinreben. Als hätte ihn der Gedanke eines englischen Gartens ergriffen, verbringt der Berichterstatter die letzten Stunden seines Tagesausflugs, um

„den nahen Flecken *Herrnsheim* zu besuchen. Er liegt nur drei Viertelstunden westwärts, mitten im prächtigsten Grün. Auf der einen Seite ein wahrer Wald der kräftigsten Obstbäume, auf der andern der schöne englische Park am Dalberg'schen Schlosse, der sich um die alten Mauern des ehemals befestigten Ortes und über Hügel und Gründe dehnt.“

Dieser Anblick kommt für ihn völlig unerwartet. Die alte Kirche mit ihren Bildern, Grabdenkmälern und künstlerischen Verzierungen löst Begeisterung bei ihm aus, wie ihn

zugleich das Schloss mit dem opulenten Treppenhaus, mit seinen Salons, dem Turm und der Bibliothek in schöner Weise überrascht. Und doch ist es auch hier eine große, laute Vergangenheit, welche merklich wird und sich nach dem Tod von Emmerich Joseph von Dalberg im Jahr 1833 in die Ruhe der Vergänglichkeit verwandelt hat. Für das *Morgenblatt* schreibt der Besucher:

„Der Castellan thut seine Schuldigkeit. Er hütet das leere Schloß, läßt den großen Park mit seinen weiten Pleasuregrounds, den herrlichen alten und jungen Baumgruppen und einigen interessanten Mauerthürmen aus alter Zeit, hübsch in Ordnung halten und die schöne Flora im Gewächshause pflegen. Sonst ist's still. Die Schwäne ziehen langsam ihre Kreise auf dem ausgedehnten Spiegel des Teiches, der das niederhängende Haar der Trauerweiden nezt und schöne Gruppen kräftiger Bäume wiederspiegelt. Nur von Zeit zu Zeit werden sie durch zahlreiche Sonntagsgäste aufgestört aus ihren melancholischen Träumen über den verklungenen Ruf der alten Reichsherolde: *Ist kein Dalberg da?* oder aus dem tiefen Grübeln und Sinnen über das alte: *Sic transit gloria mundi* [So vergeht der Ruhm der Welt]!“

### **Natur gibt der Freude Raum**

Die empfundene Melancholie und die morbide Schönheit ziehen ihren Zauber aus der früheren Gestaltungskraft, aus der Kraftfülle und Wuchsstärke, die sich auf kulturelle und politische Vorhaben erstreckte, und welche durch die Frage „Ist kein Dalberg da?“ in die Gegenwart herüberklingt. Der Begriff und das Phänomen des „Pleasuregrounds“ ist bedeutsam, weil sich darin das Objektive und das Subjektive, die Dingqualitäten und die individuellen Vorstellungen wie gruppenspezifischen Geisteshaltungen durchdringen. Wie in einem Kunstwerk, das einen mit Geist aufgeladenen sinnlich erfahrbaren Gegenstand darstellt. Dass die Natur ein organisches Kunstwerk sei, sie einen Organismus mit kunstwerklicher Qualität, Stimmigkeit und Schönheit darstellt, ist eine aus der Romantik stammende Überzeugung, der wir heute, um die Grundlage unserer Existenz zu bewahren, wieder nahekommen. Wer in der Natur mehr als einen Wirtschaftsraum mit reichlich Verbrauchsmaterial erkennt und sie durch Schönheitsaspekte an das Schönheitsbedürfnis des Menschen koppelt, dem fällt es schwerer, sie auszubeuten und zu zerstören, weil er sich damit selbst entwürdigen und auslöschen würde. Im Begriff des Pleasuregrounds ist die menschliche Freude enthalten, die Freude am eigenen Wohlgefühl, das eine schöne Umgebung auslöst, enthalten ist, dass der Mensch sich mit sich selbst anfreundet, sich

befriedet und die eigene Anmut und Würde in den äußeren Verhältnissen wiedererkennt bzw. aus diesen nimmt. Die Freude führt dazu, den Raum mit Freunden zu bevölkern, sich mit Menschen, Tieren und Pflanzen zu befreunden. Die Freude hat einen Grund und einen Boden, auf dem sie als vollsinnliche Erfahrung emporwächst, auf dem die Ideen des guten Zusammenlebens gedeihen können. Eine solche Einfassung des Begriffs „Pleasureground“ mag es ermöglicht haben, dass Heinrich von Salisch ihn in sein Buch *Forstästhetik* (1885) aufnahm, versehen mit der Fußnote, es fehle noch „ein gutes deutsches Wort zur Wiedergabe des englischen“. Die fehlende deutsche Übersetzung hat den Tagesbesucher von Herrnsheim nicht davon abgehalten, ihn zu benutzen und an die Familie Dalberg und damit eine ganze Epoche zu knüpfen.

### **Raum des schönen Denkens**

Eine freudvolle Verbindung von Natur und Geist in Herrnsheim wird zuerst schriftlich nachvollziehbar mit der dortigen Anwesenheit von Joseph Anton Sambuga (1752–1815), festgehalten in der biografischen Darstellung von Johann Michael Sailer aus dem Jahr 1816. Im Jahr 1784 ernannte der Hausherr Wolfgang Heribert von Dalberg Sambuga zum Pfarrer von Herrnsheim, bis dahin wirkte er als Kaplan in Mannheim. Sambuga soll der Grund gewesen sein, weshalb die Familie Dalberg die ländliche Residenz einer städtischen vorzog. Der neue Pfarrer war derart stark mit Herrnsheim verbunden, ja verwachsen, dass allein der Gedanke an eine Trennung ihm wie eine vorweggenommene Sünde vorkam. Die Verbindung von Gefühl und Landschaft geht aus einem Auftrag hervor, den Sambuga seinem Kaplan erteilte, nämlich, wie bei Johann Michael Sailer nachlesbar, einen Kupferstich anzufertigen mit der „Ansicht eines alten Thurms aus dem *Herrnsheimer* Garten“. Hinzugesetzt wird bei Sailer, dass, wenn eine Gegend lieben könnte, sie Sambuga geliebt haben würde. Eine innigere, stärker ineinandergreifende Beziehung von Mensch und Natur erscheint kaum möglich. Die Natur wird zum ebenbürtigen Subjekt.

Sambuga war kein Stubentheologe, seine Spaziergänge, so heißt es bei Sailer, „würzten das gesellige Zusammenleben“. Die Vielseitigkeit der Natur spiegelt sich in der Vielseitigkeit menschlicher Talente und Tätigkeiten. Sambuga erteilte nicht nur Religionsunterricht, sondern lehrte lateinische Sprache und Philosophie. Einer seiner Schüler, der Pfarrer Hagspiel, schreibt über ihn, dass er „in jedem Hause sich einen Lehrstuhl aufbauete. Ich sah ihn nie müßig. Die von den Arbeiten seines Berufes freigelassene Zeit war: Aufsätzen,

Gedichtchen, und Arbeiten für die deutsche Gesellschaft in Mannheim gewidmet.“ Die Verbindung zwischen dem ästhetischen Empfinden und der Natur erläutert Sambuga selbst in einem Aufsatz, welcher dem Komponisten und Priester Georg Joseph Vogler gewidmet ist. Vogler kam 1779 für ein Orgelkonzert in der evangelischen Kirche nach Worms. Sambuga schildert die beim Orgelspiel aufsteigenden Fantasiebilder. Sie, die freie Fantasie,

„schien mir ein angenehmer Garten, wo man auf Blumen jeder Art, auf Gesträuche, Wildnisse, Wasserfälle, Einöden stößt, und allenthalben die getreue Nachahmung der Natur, oder die Natur selbst findet. Man spürete den Mann, der die Welt sah, mit der Natur vertraut ist, und sie so schön, groß, prachtvoll darstellt, als es nur der höchsten Kunst möglich ist.“

Das schöne Denken ist hier ohne Weltkenntnis und Naturerfahrung unmöglich zu haben. Ins Handeln übersetzt führt das schöne Denken zur Nachbildung der Weltschönheit in der verkleinerten Form des Gartens. Dieser Garten hebt das Gefühl, sensibilisiert und erweitert die Einbildungskraft, was zu einer feinstimmigen, würdevollen und synergetischen sozialen Interaktion führt. Es ist die Liebe zu allem, die in der Vorstellung Sambugas Menschen mit Menschen und die Menschen mit der Natur verbindet, mit den erhabenen Seiten der großen Natur sowie mit ihren fast übersehbaren Kleinheiten. In einem Brief aus dem Jahr 1784 richtet Sambuga an einen Freund die rhetorische Frage: „Die umfassende Liebe läßt sich auch bis zum Wurme der Erde nieder; werden Sie vergessen, Aehnlichkeit zu suchen?“

Sambugas Naturverständnis ist kein unkritisches, das sich dem Enthusiasmus, der sinnlichen Überwältigung hingibt. Er setzt auf einen Ausgleich von Menschengestalt und Natur, ohne dass eine Seite gewaltsam dominiert oder vernichtet wird. Seinem Tagebuch, das Sambuga 1797 als Erzieher des Kronprinzen und späteren Ludwig I. führte, vertraut er seine Gedanken zum Garten von Schwetzingen an. Die Einrichtung eines solchen Gartens sei nur dann vernunftgemäß, wenn ein Fürst eigene Gelder dafür verwendet, und kein nötigeres Anliegen diese Summe erfordert. Jede Geldausgabe müsse der allgemeinen Wohlfahrt dienen und die „Würde des Ganzen“ hochhalten. Bei der Gestaltung des Gartens ist für Sambuga zu bedenken, dass Motive und Figuren aus der antiken Mythologie keinesfalls den sinnlichen Ausnahmezuständen der Wollust und der Trunkenheit gewidmet sein sollten, um die „schauende Menge“ zu befriedigen. Um in dieser Hinsicht einen starken Kontrast zu erzeugen, nennt er, das Gespräch mit dem Prinzen nachzeichnend, die türkische Moschee im

Schwetzingen Schlossgarten: „[D]a bin ich recht gern, denn in dieser verachteten Moschee, einzig und allein, ist mir der Name Gottes begegnet; hier liest man Grundsätze der Weisheit“. Interessant erscheint, dass Sambuga die Moschee als „verachtet“ bezeichnet und mit seiner eigenen Hochschätzung eine gegenteilige Bewertung als kleingeistig, intolerant und unaufgeklärt erscheinen lässt. Die Moschee verbindet höchste Schönheitsansprüche mit einer außergewöhnlichen kontemplativen Qualität. Die Elemente eines einfachen Lustgewinns werden um Aspekte der geistigen Anregung erweitert. Dadurch wird die grobe Sinnenfreude begrenzt, zugunsten einer neuen Erlebnisbeschaffenheit. Der starke sinnliche Eindruck macht die Besucher:innen empfänglich für Botschaften und Weisheiten, die in Buchform vielleicht ungelesen, zumindest intellektuell geblieben wären, die aber hier Teil der beeindruckenden Baukunst geworden sind. Der Geist wird und bekommt Raum, der zum Boden der Tat werden kann. Der Schwetzingen Gartendirektor Johann Michael Zeyher teilt 1809 zusammen mit Georg Roemer mit, welche Weisheiten aus dem Koran u. a. zu lesen sind:

„Ein Laster des Weisen gilt für tausend.“, „Wechsel in der Freundschaft bringt Verderben.“, „Der Thor hat das Herz im Munde, / Der Weise die Zung' im Herzen.“, „Wissenschaft ist eine Krone, / Verstand eine goldene Halszierde.“, „Reichthum und die Welt vergehen, / Gute Handlungen bleiben ewig.“

Diese weisen Sprüche besitzen jeder für sich die Kraft eines Mantras, welches noch lange nach dem Besuch der Moschee in den Gedanken nachhallt und um so leichter im Leben beherrzte Anwendung finden kann. Der ideale Garten mit seinen einzelnen Bauten wird auf diese Weise zu einem Kunstraum, in dem sich das schöne Gefühl, das schöne Denken und die schöne Tat miteinander verbinden, sich durchdringen. Das macht den Kunstraum zum Labor einer idealen Geselligkeit jenseits des Gartenreichs.

### **Der politische Garten**

Eine solch ideale Geselligkeit besteht aus der Anerkennung der Würde und des Wertes des Einzelmenschen, der Schönheit empfindet, schön denkt und handelt, sowie aus dem Band, welches die starken Einzelpersönlichkeiten miteinander verseilt, ohne durch Zwang und Strenge die Würde und die denkerische Freiheit zu beschädigen. Bei Carl von Dalberg, dem Bruder des Herrnsheimer Schlossherrn, findet sich dieser Ansatz wieder: die Konzeption und Realisierung einer progressiven und ungezwungenen Form des Miteinanders, modellhaft

erprobt in der gesellschaftlichen Kleinform des Gartens. Blicken wir dafür nach Erfurt, wo Carl von Dalberg das Amt des kurmainzischen Statthalters ausfüllte und damit weit über die Stadt hinaus berühmt wurde. In einem Bericht einer Reise nach Erfurt aus dem Jahr 1793 heißt es:

„Je dunkler es wurde, desto mehr wimmelten die Straßen von Wandernden. Ich gieng auch aus, und kam in den Garten des Koadjutors von Dalberg, der nur der Stadthaltereigarten genennt wird, da fand ich Musik, und den ganzen kleinen Garten voll Menschen. Auch Dalberg nahm mit Theil an dem schönen Abende, ohne Prunk ging er in den Alleen auf und ab, unterhielt sich mit diesen und jenen, welches ihm gewiß weit eher die Liebe Aller verschafft, als wenn er sich verschließen wollte, und nur des Jahres wenigemahle erschiene.“

Beschrieben wird das heute als Hirschgarten bekannte Areal, eine mit Bäumen bestückte und durch Rotwild belebte Fläche, die ein Vorgänger Dalbergs nahe des Dienstsitzes herrichten ließ. Erfurt verfügte zudem über einen botanischen Garten, der unter der Verwaltung des Mediziners und Botanikprofessors Johann Jacob Planer zur besten Blüte kam, nach dessen Tod 1789 jedoch verfiel. Seine Professur blieb zunächst unbesetzt. Die Wiederherstellung verdankte der botanische Garten der 1792 erfolgten Übernahme durch den Arzt und Privatdozenten Johann Samuel Naumburg. Naumburg gelang es, den akademischen Nachwuchs für die Botanik zu gewinnen und zu begeistern, indem er diese Wissenschaft mit der empirischen Praxis und dem, wie es zeitgenössisch heißt, „Selbstuntersuchen“ zu verbinden vermochte. Dieser Erfolg Naumburgs blieb Dalberg, diesem Freund und Förderer der Wissenschaften, nicht verborgen, und er beauftragte ihn mit der Umgestaltung des Gartens vor der Statthalterei. Naumburg sollte dort die gesamte „*Flora Germanica*“ anpflanzen, versehen mit der Klassifikation nach Carl von Linné und geweiht der Göttin Flora. 1798 veröffentlichte Naumburg sein *Lehrbuch der reinen Botanik nach auf Erfahrungswissenschaft angewandten Principien der kritischen Philosophie, zum Gebrauch für Aerzte, Apotheker, Forstbeamte, Oekonomen*, und er widmete es Carl von Dalberg. In der Zueignung von Naumburg wird Dalberg als einer der „vorzüglichsten Beförderer der Botanik unter Deutschlands Fürsten“ angesprochen.

Ein Regent, der seinen eigenen Garten zur freien Verfügung stellt und ihn unverschlossen hält, war – und ist es vielleicht noch immer – ein herausragendes Ereignis. Hervorstechend ist nicht allein, dass ein Garten zu einer Art Schule wird, in der Natur mit allen Sinnen zu

erleben ist, sondern dass hier ein neuer Umgang zwischen Regent und Bürgerschaft beobachtet und erlernt werden kann. Politik gibt sich nahbar. Heute nennen wir das „barrierefrei“. Politik schafft die Möglichkeit, sich auf gleicher Augenhöhe zu begegnen, weil alle, der Regent und seine Untertanen, Menschen sind und bleiben, unabhängig von der gesellschaftlichen Funktion, die sie ausfüllen. Humanität ist damit mehr als eine Forderung oder ein moralphilosophisches Gedankengebäude, sie ist eine gelebte Praxis. Im geschützten Raum des Gartens darf Humanität zu einer solchen Praxis werden. Der Mensch stammt aus der Natur und trägt sie nach dem Übertritt in den Bereich der Kultur weiterhin in sich. Sein Verhalten krönt er mit Humanität und Würde in einer ästhetisierten Umgebung. Das dynamische Ineinandergreifen von Makro- und Mikrokosmos macht den Kern der philosophischen Arbeiten Carl von Dalbergs aus. In seinen *Grundsätze[n] der Aesthetik* (1791) führt Dalberg aus:

„Reichthum der Natur wird durch Reichthum der Kunst vermehrt, und des Menschen Seele ist bildliches Weltall. Alles würkt auf ihn, und aus der Würkung des Schönheitsgefühls entstehet in ihm der Drang der Rückwürkung.“

Diese Aussage Dalbergs erhielt zu Lebzeiten des Autors den Status eines geflügelten Wortes, eines aufzubewahrenden Sinnspruches. Sie bietet gleichzeitig eine Definition dessen, was ein Garten ist, und was ein Garten sein kann. Die gleiche Sinnspruchqualität ist einer Stelle aus dem Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795/96) von Goethe zugesprochen worden. Sie lautet:

„Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt, aber hie und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.“

Dass sich Dalberg und Goethe als Menschen sowie als wichtige Gesprächspartner in Angelegenheiten der Kunst und Wissenschaft geschätzt haben, ist bekannt. Dalberg zeichnet indessen aus, dass er die in die Kunst gesetzten Hoffnungen aus der Kunst herausholt und ins Leben überführt. Die Kunst ist bei ihm kein Zufluchtsort, sie besitzt wie der Garten einen Labor- und Werkstattcharakter für etwas, was außerhalb der Kunst liegt. Der reale Garten offenbart die gelebte Schönheit jenseits aller Metaphern. Es ist an dieser Stelle unentscheidbar, ob genau das nicht mindestens ebenso idealistisch erscheint als eine Kunst, die alle Humanitätsvorstellungen einsammelt, einfriedet und hütet, weil sie im realen Leben

verdorben werden. So idealistisch und hoffnungsreich der Garten als Prototyp einer naturnahen, menschnaturwürdigen Transformation der Gesellschaft in der Epoche des aufgeklärten Absolutismus gewirkt haben mag, so realistisch und zum Überleben notwendig erscheint er uns heute. Der Wille zum Garten speist sich daraus, dass Dalberg den Garten als Philosoph ideell auflädt, dies als Politiker realisiert und den Garten außerdem als Naturwissenschaftler im Sinne eines Ökosystems erforscht. Ohne ein Verständnis des Zusammenwirkens von Wasser, Luft, Boden und Klima, ohne Tiefenanalyse der Einzelelemente gibt es gar keinen Garten, der überlebt und das Überleben der Menschheit sichert. Deshalb muss Dalberg als Ästhetiker, Philosoph und Politiker immer wieder zum Naturwissenschaftler werden, am Puls der Forschung bleiben und selbst zum aktuellen Forschungsgeschehen beitragen. In einem Brief an den Mediziner Carl Caspar Crève vom 20. November 1810 schildert Dalberg seine Beteiligung an der Begründung der Photosyntheseforschung durch den Niederländer Jan Ingenhousz. Vom Garten zum komplexen und sensiblen Ökosystem: Carl von Dalberg war und ist in umfassender Weise anschlussfähig.

### **Gartentraum und Menschlichkeitshoffnung**

Das Schöne jenseits der Kunst und über den Menschen hinaus zu Ende denken, damit die ästhetisch formulierte Hoffnung nicht mit einem Selbstbetrug endet: Dies verbindet Carl von Dalberg eher mit Johann Gottfried Herder als mit Goethe und Schiller. Das Herausführen des Menschen aus der politischen wie denkerischen Unmündigkeit kann nur dann erfolgreich sein, wenn die Aufwertung der Einzelpersönlichkeit nicht von der Geringschätzung und Ausblendung seiner Naturanteile begleitet wird. Ein schmaler Grat trennt die Selbstermächtigung von der Selbstherrschaft, die zur Beherrschung der Gefühle und Neigungen, aber eben auch zur Niederschlagung der inneren und äußeren Natur führt. Dass die kritische Philosophie Kants in diese fatale Richtung weist, haben sowohl Dalberg als auch Herder gesehen und mit Gegenentwürfen bzw. integrativen Alternativkonzepten beantwortet. Beide geben dem vergeistigten Ich den realen Raum als Lebenswelt zurück und überwinden die Trennung von Mensch und Natur. Herder erhöht in seiner *Kalligone* (1800) die Gartenkunst zur schönen Kunst schlechthin. Die im Garten wahrgenommene Konzentration der Naturschönheit inspiriert den Menschen, lässt ihn träumen, ohne sich im Traum zu verlieren, weil ein Traum ohne Realität zu einem wahnhaften Gebilde, zu einem



Hirngespinnst wird. Das Naturschöne erweckt den Traum der Schönheit, der wiederum das Leben verschönt: Das beschwört abermals die Einheit von Makro- und Mikrokosmos, von Mensch und Natur, und umschreibt gleichzeitig das Ziel des Lebens. Bei Herder klingt es so:

„Wie selige Stunden verträumt er [der Jüngling] in der Dämmerung des Hains, an der Quelle des Thals! Könnte jeder in's Werk setzen, was er hier träumte, und würde seine Thätigkeit frühe dazu geleitet, wie schöner würde dadurch das Leben! durch Anbau jeder Naturschönheit die Erde wie schöner!“

Die Ehrung durch eine Buchwidmung, die Carl von Dalberg bei Johann Samuel Naumburg erfahren hat, verdeutlicht, dass mit Herders „Könnte“ ein politisches „Sollte“ und ein Auftrag verbunden ist. Ein progressiver Regent wie Dalberg nimmt diesen Auftrag an und setzt ihn in seinem Wirkungskreis um.

Eine Definition der Menschenwürde, die ohne äußeren politischen Druck und ohne innere Verknüpfung auskommt, bleibt nicht folgenlos für die Ansprüche der Gartenkunst. Die in eine Form gezwungene äußere Natur scheint mit einer Bevormundung des Menschen, mit einer Beschädigung seiner inneren feinen Natur einherzugehen. Wohl aus diesem Grund ist es für Friedrich Schiller unannehmbar, im Schwetzingen Garten auf eine sich vergegenständlichende Empfindsamkeit zu treffen, „welche Sittensprüche, auf eigne Täfelchen geschrieben, an die Bäume hängt“. Schiller merkt dies in seinem Beitrag *Ueber den Gartenkalender auf das Jahr 1795* an. Barbarisch sei, so Schiller, ein Geschmack, „der Moscheen und griechische Tempel in buntem Gemische durcheinander wirft“. Ob sich Schiller und Joseph Anton Sambuga in Mannheim oder Herrnsheim über ihre unterschiedlichen Gartenvorlieben ausgetauscht haben, das bleibt unbekannt. Worin sie übereinstimmten, ist die Liebe zur Gartenpracht in Herrnsheim. Bei Sambuga dient die Gartenpracht quasi als Korrektiv der menschlichen Selbstüberhöhung im Denken, welche das Gefühl des Zusammenhangs schwächt. Sambuga kritisiert die Selbstüberhöhung als „Philosophismus“, der „die *Wahrheit*, daß alles mit uns verbunden sey, mit dem *Wahne* [verwechselt], daß alles für uns sey“. Dieser Wahn lässt sich als Vorstellung der eigenen Großartigkeit und damit als narzisstische Persönlichkeitsstörung, als Form der inneren Gefangenschaft begreifen. Das Ich sitzt in einem alle und alles überragenden Turm fest. Ob ein solcher Gedanke Friedrich Schiller dazu führte, den nach ihm benannten Turm im Herrnsheimer Garten, den Sambuga hat in Kupfer stechen lassen, zu lieben, ist ebenso

unbekannt. Im Sommer 1784 weilte Schiller hier und arbeitete im Turm an seinem Schauspiel *Don Karlos, Infant von Spanien*. 1858 wurde der Turm beschrieben als ein

„enger Raum, nur Platz für Tisch und Stuhl bietend, nackte, kalte Wände, zwei kleine spitzbogige Fenster, die noch theilweise von den Schlingpflanzen außerhalb verschlossen, nur wenig grünes Licht einlassen“.

Das grüne Licht wirkt wie eine kurz aufflackernde Erinnerung an ein Ideal ohne Aussicht auf Verwirklichung. Fern liegt Menschen mit einer solchen Lichterscheinung der Garten als raumgewordenes Schönheitsdenken, als gelebte Humanität und Politik des Ausgleichs von Selbst- und Gemeinschaftswürde. Schillers Schauspiel beginnt mit Karlos' Eingeständnis, dass sein Vater ihn kaum geliebt habe, ausgesprochen im königlichen Garten von Aranjuez. Vielleicht war es auch der fünfte Akt, der uns Don Karlos im Gefängnis sehen lässt, zu dem Schiller im Turm von Herrnsheim inspiriert worden ist. In jedem Fall wird die Schönheit des Gartens und des Pleasuregrounds, die durch die Turmfenster hineinblitzte, dazu geführt haben, die Zerrüttung der Familie im Stück umso stärker zu empfinden.

Der Tagesausflügler in Worms war der Ansicht, dass am Ende bloß Ruinen bleiben, die ihren Reiz aus einer früheren Schönheit ziehen. Wer kann sich damit abfinden? Muss die Schönheit ein kühner Menschheitstraum, eine seifenblasige Hoffnung bleiben? Nein, denn jeder Frühling in jedem Garten zeigt, dass Träume mehr als Schäume sind. Was rät uns der Philosoph Voltaire? In seinem Roman *Candide* (1759) bringen es Martin und die Titelfigur auf den Punkt: „Wir wollen arbeiten, ohne uns zu zergrübeln[.]“ – „[A]llein es gilt, unseren Garten zu bebauen.“